



Was würdest du erfinden?
Seite 4

STARTWOCHE NZEITUNG

Startwoche 2012

Eine Beilage der Landeszeitung

Freitag, 12. Oktober 2012

160 Zeichen Fremdschämen

Wie die Gründer von SMS von Gestern Nacht das Internet ein Stück lustiger machten.

Seite 2

Einkaufen in Lüneburg

Unsere Autorinnen eröffnen neue Sichtweisen auf das Thema Konsum.

Seite 3

Glück ist nicht gleich Glück

Wie der Zufall unser Leben immer wieder positiv beeinflussen kann.

Seite 4

180 Sekunden Adrenalin

Die Startwoche ist fast vorbei: In Rekordzeit wurden in 120 Gruppen Start-Up-Konzepte erdacht. Wir waren dabei.

Von Lisa Weddehage, Hannah Fuhrmann, Jonas Keller und Nicolas Stille



Mittwoch, zehn Uhr. Zwei Gruppen sind schon mitten im Gespräch, bei der dritten bemerkt Mentor Florian Hoffmann: „Hier herrscht ja die totale Morgenlethargie!“ Die Müdigkeit steht vielen noch ins Gesicht geschrieben, aber bald gewinnt das Gespräch an Fahrt. Nach einer Viertelstunde sind die wichtigsten Fragen beantwortet, es gibt für alle noch viel zu tun.

Gleicher Tag, andere Gruppe. Die Expertin fragt: „Wollt ihr denn euer Projekt wirklich durchziehen?“ Von den Studenten kommt nur ein müdes Lächeln, nicht jeder scheint an das Projekt zu glauben.

Donnerstag, neun Uhr. Die Konzepte sind ausgearbeitet und reif für die Präsentation.

Eine Gruppe betritt den Raum, positioniert sich. Kamera und Uhr laufen, ab jetzt haben sie drei Minuten Zeit für ihren „Pitch“ – um ihr Projekt kurz und umfassend vorzustellen. Weitere zwölf Minuten stellen sie sich den Fragen und Anregungen der vier Jurymitglieder. Die Studenten sind etwas nervös, präsentieren aber gekonnt und motiviert. Man merkt, dass sie von ihrem Konzept überzeugt sind. Nach einer Viertelstunde ist alles vorbei, die Juroren füllen die Bewertungsbögen aus, während die nächste Gruppe sich schon vorbereitet. Der Zeitplan ist straff.

Eine andere Gruppe steht im Hörsaalgang. Sie hat ihre Präsentation hinter sich. Es gibt Schokoladenmuffins mit Kirschen, die Stimmung ist gelöst. Für Teilnehmer Timo Bucker ist die Motivation jetzt am größten: „Wir sind in einer absoluten Hochphase, positiver waren wir nie.“ Chancen, weiterzukommen sieht die Gruppe durchaus. Die Jury hat ihre Idee wohlwollend aufgenommen. Gedanken über die Zukunft ihres Projektes haben die Gruppenmitglieder sich noch nicht gemacht. Sie berichten aber, dass sie mit dem

Be-griff „Selbstständigkeit“ nun viel mehr anfangen können.

Obwohl es am Mittwoch nicht immer danach ausgesehen hat, sind am Donnerstag die meisten Gruppen in der Lage, ein ausgearbeitetes Konzept zu präsentieren. Von den Projekten sind die Juroren überrascht, vor allem von den Idealen: Es seien sehr viele Non-Profit-Konzepte dabei. Man merke, dass die Geisteshaltung dieser Generation eine ganz andere ist. Das Konsumverhalten sei stark im Wandel. Auch Transparenz spiele eine größere Rolle, ebenso wie das Thema Nachhaltigkeit. Die Juroren werden jetzt entscheiden müssen, welche beiden Ideen gewinnen.

Was geschieht eigentlich mit all denen, die es nicht schaffen werden? Ist nach einer Woche alles vorbei? „Die Gewinnergruppen erhalten einen Preis. Was letztendlich mit den 120 verschiedenen Konzepten passiert, entscheiden aber die, die über die Idee herrschen“, sagt Carsten Wille, Leiter der Existenzgründungsprojekte beim Innovations-Inkubator. Jeder, der über die Startwoche hin-

aus an seiner Gründungsidee weiterarbeiten möchte, ist bei ihm an der richtigen Adresse. Am Ende der weiterführenden Beratung muss nicht unbedingt eine Gründung stehen: „Die Leute, die zu uns kommen, können sich auch einfach Feedback für ihre Idee holen und sie weiter spielerisch ausarbeiten“, erklärt Wille. Was denken die Studierenden? Glauben sie, dass die Projekte über die Startwoche hinaus Bestand haben könnten? Die Antworten sind unterschiedlich. Vielleicht, wenn Zeit und Geld ausreichen. Nein, sagen andere, das Studium oder andere Interessen gehen vor. Für Lutz Langhoff, Unternehmensberater und ehemaliger Straßenkünstler, ist das eine natürliche Entwicklung: „Ein Projekt muss reifen, sich positionieren und als Idee sauber ausgearbeitet werden. Dabei ist es völlig normal, wenn nach einer Anfangseuphorie eine Phase der Lethargie und des Pessimismus folgt. Häufig werden die Projekte in dieser Phase getestet.“ Folge davon ist oft ein neuer Schub Motivation. Und von der kann man ja nie genug haben.

Was mit den Konzepten passiert, entscheiden die, die über die Idee herrschen“

Randnotizen

Was wir völlig vergessen haben: Friedrich von Mansberg, den wir für die gestrige Ausgabe um Tipps für den großen Auftritt gebeten haben, gehört zum Theater Lüneburg und inszeniert dort zurzeit das Musical „Dracula“. Dass Lüneburg ein Theater hat (und gar kein schlechtes), kann man sich auch darüber hinaus merken.

Ein Programmkino gibt es hier übrigens auch: Das Scala befindet sich in der Apothekenstraße 17, gleich neben der Schröderstraße. Im Oktober kostet der Eintritt für Erstsemester dort nur 5 Euro.

Im Start-Up-Finale sind:

Kohorte A:
Cover Lover (A38)
Urban Lock Box (A32)

Kohorte B:
WATTGEHT (B9)
Health Kitchen (B23)
Bahn-Sharing (B20)

Kohorte C:
Der Enkel (C23)
le clou (C6)
Ideal für mich (C26)

– Zahl des Tages –

weniger als

400.000 Gründungen

erwartet die Industrie- und Handelskammer für das Jahr 2012. Wenn dies eintritt, wäre das die geringste Gründungsquote seit der Wiedervereinigung. Dass die 120 aus der Startwoche hervorgehenden Geschäftsideen da einen merklichen Kontrapunkt setzen können, ist wohl utopisch. Grund zur Panik? Keineswegs. Lieber mal entschleunigen und sich daran erinnern, dass weniger ja auch mehr sein kann.



Die „Küchenkiste“ der Gruppe C25: Viele Projekte verfolgen einen Non-Profit-Ansatz.

Wir brauchen Zeit für einen Job

Wir sollen einen berufsqualifizierenden Studienabschluss erwerben, abstrakt denken, selbstkritisch und flexibel sein – mit allen Sinnen gewappnet für die Berufswelt.

Mit dem Spektrum aus Angeboten an Vorlesungen, Seminaren, Übungsgruppen und Workshops lässt sich mühelos eine Sieben-Tage-Woche füllen. Es mangelt uns an nichts. Gar nichts? Doch! Es mangelt uns an Freiraum. Wir brauchen Platz, um unser theoretisch erworbenes Wissen praktisch

auszuprobieren, auch außerhalb der winzigen Zeitfenster, die uns dafür zur Verfügung stehen.

Abgesehen davon, dass ohnehin nicht jeder über ein Stipendium, reiche Eltern oder eine Schatzkiste voller Gold verfügt: Nur wer parallel zum Studium arbeitet, ist wirklich gewappnet für ein Leben jenseits des Campus. Wir brauchen Zeit für einen Nebenjob, ohne mit Augenringen zum nächsten Seminar zu erscheinen oder eine Vorlesung mit schlechtem Gewissen zu schwänzen.

Erst die Mitarbeit in einem Unternehmen lässt uns erfahren was es heißt, in wenigen Minuten ein Konzept zu erstellen. Ein Kellnerjob verlangt uns auch in schwierigen Situationen eine freundliche Auftretungsweise ab. Es ist das Jobben als Surflehrer, das uns körperlich beansprucht und Verantwortung übernehmen lässt. Die Arbeit an einem Fließband lässt uns spüren, wie hart es sein kann, eigenes Geld zu verdienen.

Ohne Erfahrung aus der Praxis, ob studiennah oder studienfern, stolpert man nach seinem Bachelor-Abschluss in eine Welt, die nach ganz anderen Regeln funktioniert als der Leuphana-Kosmos. Ähnlich wie ein possierliches, aber vollkommen weltfremdes Pelztier aus liebevoller Wohnungshaltung, das in seinem natürlichen Lebensraum nicht überlebensfähig wäre.

Es ist die Wirklichkeit, die uns lehrt. Also lasst uns ab und zu frei. Dann kommen wir auch gern wieder.

Ein Kommentar von Karen Hensel

Veni, vidi, vici

In drei Schritten zum perfekten Praktikumsplatz Von Kassem Salim

1. Dein Wille geschehe

Praktikum ist wie Fitness, du trainierst. Erstelle dein Workout. Du hast keinen Plan, was du willst? Willkommen im Club. Was willst du nicht? Probiere das Gegenteil von dem, was du nicht willst. Stimmt die Richtung, geh weiter, stimmt sie nicht, bieg ab. Mit der Zeit werden dir deine Interessen klarer. Ein Praktikum ist keine Entscheidung fürs Leben, also entspann dich. Du hast viele Semesterferien Zeit für dein Training, hinterher bist du immer besser.

2. Raffiniert kombiniert Sherlock

Es gibt eine ganze Menge Praktikumsangebote da draußen, die darauf warten, von dir gefunden zu werden. Stöber nicht nur an einer Stelle. Es gibt Online-Jobbörsen, Zeitungen und Vitamin B. Klick dich durch die Internetpräsenz deines Wunschunternehmens, ernstzunehmende Arbeitgeber haben ihre Praktika dort ausgeschrieben. Falls man dir das

noch nicht gesagt hat: Für genau diese Belange betreibt deine Universität einen Career Service.

3. Der erste Eindruck

Sei bescheiden. Du weißt endlich, was du willst, und schreibst deine Bewerbung? Übertreib nicht. Niemand stellt Hochstapler ein. Finde deinen Remix aus Sicherheit und Bescheidenheit, darauf stehen Personalers. Sag was du kannst und warum du dich für diese Stelle entschieden hast. Deine Bewerbungsunterlagen sind wie gute Kleidungsstücke. Achte auf Ordnung und Sauberkeit. Viele Unternehmen bevorzugen mittlerweile Online-Bewerbungen. Alle Dokumente solltenständig gescannt sein – und die Smileys in deinen Texten hebst du dir besser für dein Whatsapp auf.

Die Tipps stammen von Sascha Kellerhoff, Marketing Manager von StepStone Deutschland GmbH (www.stepstone.de)

Impressum

Startwochenzeitung 2012

Eine Sonderbeilage der
Leuphana Universität Lüneburg
in der Landeszeitung für die
Lüneburger Heide

Herausgeber: Verlag Landeszeitung für die Lüneburger Heide GmbH, Am Sande 18-19, 21335 Lüneburg
Chefredakteur: Florian Zinnecker
Chef vom Dienst: Christoph Aberle
Textredaktion: Christina Drachsler, Hannah Fuhrmann, Annika Gelpke, Luca Graf, Hannes Harnack, Karen Hensel, Sven Husung, Astrid Jäger,

Jonas Keller, Ann-Kathrin Krüger, Stephanie Podien, Patricia Reinecke, Kassem Salim, Sarah Spee, Nicolas Stille, Simon Weber, Lisa Weddehage, Jennifer Wilke
Fotoredaktion: Merle Busch, Christina Drachsler, Hannes Harnack, Sven Husung, Jonas Keller, Sarah Spee, Simon Weber, Jennifer Wilke
Layout: Christina Drachsler, Luca Graf, Stephanie Podien
Telefon: 04131 / 740 335
E-Mail: uni@landeszeitung.de
Druck: v. Sternsche Druckerei GmbH & Co. KG, Lüneburg

Schnapsideen

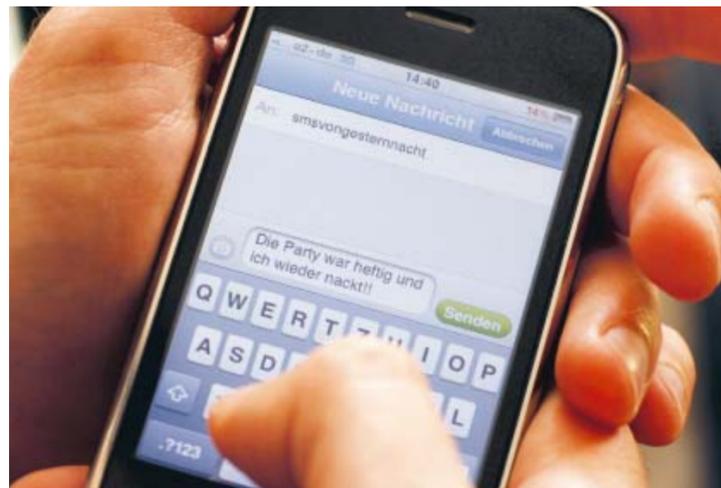
Ein Portrait des Gründerduos von SMSvonGesternNacht.de Von Hannes Harnack

Eigentlich wollen sie ja die Welt herrschen. Wenn das nicht geht, dann eben das Fahrrad neu erfinden oder ein weltübergreifendes SMS-Netzwerk entwerfen. Aber wahrscheinlich auch nicht wirklich. Nimmt man die Ironie in den Spinnereien von Anna Koch und Axel Lilienblum ernst, erkennt man, dass dies nur einige der vielen Schnapsideen des sympathischen Gründerduos sind. Zwei Tage waren die Berliner Gründungsexperten an der Leuphana.

Dabei können sie mit Schnapsideen ganz gut umgehen – zumindest mit denen anderer. Im Frühjahr 2009 stießen sie auf das amerikanische Pendant von SMSvonGesternNacht und dachten sich: Das braucht Deutschland auch. Also schufen die zwei Nachbarn und Freunde innerhalb weniger Monate eine Internetseite voller Voyeurismus und Selbstdarstellung. Täglich erscheinen dort, anonym zu-

geschickt, die nächtlichen Satz- und Wortkreationen im SMS-Format von zig Menschen. Kurznachrichten, die sie liebestrunken oder vom Alkohol beseelt an Freunde und Familie geschickt haben. Davon lebt die Seite, von Peinlichkeiten die man gern erzählt, solange keiner weiß, von wem sie kommen.

Wie man mit so einem Projekt Geld verdienen kann, ist für viele vielleicht ein Rätsel, für Axel Lilienblum aber schon fast eine Selbstverständlichkeit: mit Online-Werbung. Dass die beiden mit ihren Büchern jetzt noch Erfolg haben ist ein angenehmer Nebeneffekt, der sich erst im Nachhinein entwi-



Betrunken schreibt es sich leichter.

Foto: Drachsler

„Meine Wange ähnelt Schimmel auf Toast“ (SMSvonGesternNacht.de)

ckelte. Trotz sehr überschaubarer Marketinganstrengungen erhielt die Seite innerhalb kürzester Zeit viel Zulauf. Anna und Axel hatten zwar lange an einer Pressemitteilung zum Start des Projekts gefeilt, aber für die interessierte sich niemand. Als sie dann einfach ihre Facebook-Freunde auf die Seite einluden, ging alles ganz schnell: „It went viral“,

erinnert sich Axel sichtlich erfreut. Mittlerweile können die beiden gut von ihrem Unternehmen leben. Vor einem Jahr haben sie mit gutem Gewissen ihren letzten Job gekündigt und sind seitdem so richtige Selbstständige. Ihrer Freundschaft hat die gemeinsame Geschäftsbeziehung nicht geschadet, da sind sie sich einig. Es war wohl eher ein Vorteil, so Anna, dass sie sich nicht immer frisch geduscht und rasiert begegnen mussten. Kleine Flops wie das aus Berlin organisierte französische Pendant smsdelanuitdernière, das

in Frankreich kaum jemand interessierte, steckt man da vielleicht besser weg.

Ihre einzigen Sorgen sind, wie es scheint, der Luxus von erfolgreichen Selbstständigen. Manchmal wünschen sie sich das, was für viele Gründer wie ein Alptraum klingt: einen ganz normalen Büroalltag. „Wir arbeiten eigentlich meistens zuhause oder in Cafés“, erzählt Axel. Ihre vier Mitarbeiter sehen sie nur alle paar Monate, wenn sie sich zum Essen verabreden. Doch trotz einer subtilen Sehnsucht nach mehr Büronormalität scheinen sich die beiden in ihrer Berliner Klischeewelt aus Internet-Startup und lockerem Arbeitsleben in Cafés recht wohl zu fühlen. „Wir haben ja auch immer noch einen leichten Größenwahn“, so Anna. Denn auch wenn noch nichts spruchreif ist, haben sie noch genug schräge Ideen auf Lager. Um eine Schnapsidee in ein erfolgreiches Projekt umzusetzen braucht man wohl nicht nur Mut und Zielstrebigkeit, sondern auch eine gute Portion Selbstironie. Anna und Axel brauchen sich da jedenfalls keine Sorgen zu machen.

Am besten einfach mal loslegen

Interview Jasper Teßmann über notorische Selbstunterschätzung, übertrieben genaue Businesspläne und sein Unternehmen „frühstarter“ Von Hannes Harnack



Jasper Teßmann. Foto: Harnack

Nach dem Studium hast du dein Unternehmen frühstarter gegründet. Was war deine Geschäftsidee, die du darin umgesetzt hast?

Als ich mit dem Studium fertig war, hab ich gesehen, dass das Thema Fachkräftemangel für mittelständische Unternehmen in den nächsten Jahren immer stärker von Bedeutung sein wird. Gerade diese Unternehmen haben oft nicht die

Budgets und Manpower für ein umfangreiches Personalmarketing. Mit frühstarter will ich ihnen helfen, sich an den Unis mit Studenten und Professoren zu vernetzen.

Was unterschätzen junge Gründer oft auf ihrem Weg von der Idee zur Umsetzung?

Viele unterschätzen eigentlich sich selbst. Die meisten denken, dass Gründung eine unmögliche Geschichte ist und dass du dafür übermenschliche Fähigkeiten besitzen musst. Deswegen lassen es viele schnell wieder sein. Das wichtigste ist aus meiner Sicht, dass man loslegt, flexibel ist und sich neuen Situationen schnell anpasst. Man sollte sich trauen, Leute nach ihrer Meinung und auch Hilfe zu fragen.

Also lieber früher und dafür etwas ungeplanter loslegen als später mit einem bis ins letzte Detail durchorganisiertem Konzept?

Das Problem vieler Gründer ist, dass sie ihre Idee Monate lang abgeschottet durchdenken und niederschreiben, dann an den Markt gehen und merken: Oh, das ist ja alles ganz anders als ich gedacht habe. Das ist der Punkt, an dem viele scheitern. Ich selbst passe mein Geschäftsmodell – bis auf ein paar grundlegende Aspekte – alle paar Monate an das Feedback vom Markt und Kunden an.

Brauche ich nun einen Businessplan oder eher nicht?

Die klassisch deutsche Variante ist: ein Gründer setzt sich hin und arbeitet sein Konzept in einem Businessplan bis zur Perfektion aus – und erst dann geht er los. Das amerikanische System ist: Du machst, läufst los, fällst hin, stehst wieder auf und läufst wieder los. Bis du wieder hinfallst, wieder aufstehst und weiterläufst. Eine gesunde Mischung aus beiden wäre sicherlich optimal.

Konsum mal anders

Konsum 2.0 Als Student muss man einige Kürzungen in Kauf nehmen: Zu wenig Geld und Zeit, man kann nicht alles können und wissen. Muss man auch nicht. Not macht erfinderisch. Hier sind einige Tipps, um den Alltag zu erleichtern und bewusster zu konsumieren.

Von **Stephanie Podien**

In den vergangenen Jahren ist aus den Diskursen der Nachhaltigkeit eine neue Bewegung für geteilten Konsum entstanden. Menschen beginnen zu tauschen oder auszuleihen. Die Gründe: Zum einen mangelt es vielen Menschen, nicht nur Studenten, an Geld. Durch die neuen Konsummöglichkeiten wird ihnen ermöglicht, einen Gegenstand oder eine Fähigkeit zu nutzen, ohne diese zu besitzen. Aber nicht nur Sparen ist ein Anreiz. Auch der soziale Kontakt ist für viele ein positiver Nebeneffekt. Fremde Menschen treffen aufeinander und helfen einander aus, es entstehen neue Bekanntschaften und vielleicht auch langfristige Beziehungen.

Ob man aus ökologischen oder finanziellen Gründen kein eigenes Auto besitzt, das Problem ist das gleiche: Wie kommt man von A nach B? Bahnfahren ist oftmals anstrengend in überfüllten Zügen, die oft zu spät kommen. Und sobald man den Bereich des Semestertickets verlässt, wird es auch teuer. Eine Alternative dazu bieten Mitfahrgelegenheiten, welche sich leicht im Internet finden lassen. Oder man teilt sich einfach ein Auto mit anderen: Beim sogenannten Carsharing spart man durch die geteilten Kosten nicht nur Geld, sondern es ersetzt auch einige Autos und damit Rohstoffe, Energie und Schrott.

jeder Gegenstand wird
gebraucht,
oft ist er nur am falschen Ort

Sucht man eine günstige Unterkunft für einen Urlaub, lässt sich diese unter couchsurfing.org organisieren. Das Gastfreundschaftsnetzwerk hilft diese zu finden. Diese Variante ermöglicht nicht nur einen kostengünstigen Urlaub, sondern auch ganz individuelle Eindrücke. Bei Kleider-tauschbörsen kann man seine alten Klamotten gegen neue eintauschen. Denn jeder Gegenstand

wird gebraucht, oft ist er nur am falschen Ort. Das Problem wird gelöst – auch vor Ort hier in Lüneburg.

Gibt es Probleme bei Reparaturen an Fahrrad und Computer oder bei der Steuererklärung, helfen übers Talent-tauschbörsen oder sogenannte „Time-Banks“, welche übers Internet organisiert werden. In einer solchen Gemeinschaft wird mit Zeit gezahlt. Jedes Mitglied gibt seine Fähigkeiten an und für jede Ware oder Dienstleistung wird Zeit in Stunden oder Punkten angerechnet. Jeder kann so eine Leistung in Anspruch nehmen, ohne zeitgleich oder personengebunden eine Gegenleistung erbringen zu müssen. Sie kann zeitversetzt bei einem anderen Tauschpartner geleistet werden. Ein Vorteil dieser Tauschbörsen ist, dass eine Stunde immer eine Stunde bleibt, egal wie hoch die Inflationsrate ist oder wofür sie aufgewandt wird.



Jeden Mittwoch und Samstag kann man auf dem Lüneburger Wochenmarkt von 7 bis 13 Uhr frische Produkte aus der Region erstehen.

Einkaufsstadt Lüneburg

Shoppern Wir haben einige der schönsten Einkaufsorte zusammengestellt und in Bildern festgehalten Von **Jennifer Wilke**



Geht man die Straße „An den Brodbänken“ hoch, hat man nicht nur einen schönen Blick aufs Rathaus, sondern auch viele kleine Läden neben sich.



Mehrere Läden bieten eine Mischform aus Geschäft und Café an. Die Boutique „Dreiteiler“ hat dieses Konzept ebenfalls umgesetzt.

Lüneburg für zu Hause

Salzsack & Co Was uns Souvenirs über die Hanse- und Universitätsstadt verraten können. Eine Betrachtung Von **Jennifer Wilke**

Neben „StartUp!“ spielt auch ein weiteres Thema für die Erstsemester eine große Rolle. Sie erfahren, dass sie von nun an in der „schönsten Stadt der Welt“ ihr Studentenleben verbringen dürfen. Lüneburg. Die Hansestadt, die für ihre Geschichte, die Altstadt und die Nähe zur Heide bekannt ist. Berühmt durch die Telenovela „Rote Rosen“ und die Universität.

Die Marke Lüneburg verspricht vieles. Das spiegelt sich nicht nur in den Angeboten selbst wider, dem Informationsangebot oder den Impressionen, die am Rande von „Rote Rosen“ auf den Zuschauer

Die Marke
Lüneburg

einwirken. Auch die Andenken erzählen von Lüneburg. Sei es das Lüneburg-Monopoly, I ♥ LG-Shirts, „Rote Rosen - Der Wein zur Serie“, CDs mit schmachtenden Lüneburg-Hymnen, Plüsch-Heidschnucken oder Klassiker wie Salzbeutel und „Pralüne“. Natürlich ist vieles davon nutzlos, steht jahrelang in der Ecke. Doch das Konzept scheint aufzugehen. An sonnigen Sommertagen ziehen zig Reisebustouristen durch die Stadt und kaufen ein wenig Lüneburg für zu Hause ein.

Als Studierender möchte man sich manchmal aus einer schnulzigen Lüne-

burg-Romanze entziehen. Man möchte die Stadt ihrer selbst willen schätzen lernen und sich von ihrer teilweise künstlich geschaffenen Authentizität nicht bedrängen lassen. Souvenirs eignen sich als Geschenk für Freunde und Verwandte, um von der neuen Heimat zu erzählen und den gängigen Erwartungen gerecht zu werden. Ja, Lüneburg hat eine tolle Altstadt, ja, das Salz, die Heide.

Aber zu welchen Gedanken regen die Souvenirs noch an? Zum Beispiel, dass das Stadt- und Tourismusmarketing Studenten als Zielgruppe wohl eher verfehlt. Nach Peter Pez vom Institut für Stadt- und Kulturraumforschung ist die Uni ein Segen für Lüneburg, da sie auch die Strukturen der Stadt positiv prägt.

Pez bringt es schön auf den Punkt, als er auf die Frage, was Lüneburg denn ohne das Stadtmarketing wäre, antwortet: „Lüneburg wäre nicht nur monetär ärmer, sondern auch psychisch. Wer sich seiner Stärken nicht bewusst ist, schätzt sie auch nicht, sieht quasi nicht die Aufenthalts- und damit Lebensqualität, die man genießen darf. Stadtmarketing hat deshalb nicht nur eine Außenwirkung für Touristen und ansiedlungswillige Personen oder Unternehmen, sondern öffnet für uns selbst auch den Blick auf das, was uns auszeichnet.“

Die Zeit als Studierender wird einem ein Leben lang in Erinnerung bleiben und natürlich auch der damit verbundene Ort. Für die meisten ist Lüneburg nur eine von vielen Lebensstationen. Was Lüneburg ausmacht, wie man hier zu-

recht kommt und welche Erinnerungen bleiben, ist für jeden individuell. Will man seine Studienzeit nicht einfach authentisch und unverfälscht in Gedanken behalten? Eindrücke, die einem nicht aufgezwungen werden, Meinungen, die nicht mit anderen übereinstimmen müssen. Dinge, die man nicht erst reflektiert, wenn man aus einer großen Seifenoper erwacht. Eine Uni, die sich große Ziele setzt in einer Stadt, die ihre eigene Telenovela unterhält. Was macht Lüneburg denn eigentlich für Studenten aus? Ist die Stadt doch durch die Nähe zu Hamburg eine gute Wahl? Wo steht man, wenn alles vorbei ist? Was bedeutet es, wenn man seinen Leuphana Hochschulabschluss – ein weiteres Souvenir voller Deutungsmöglichkeiten – in den Händen hält?

Wer weiß, wie es in ein paar Jahren aussieht. Wenn man seinen Abschluss tatsächlich in den Händen hält und wehmütig an seine Zeit zurückdenkt: Freunde auf einen Kaffee in der Stadt treffen, Partys, Baden in der Ilmenau, abends durch die vielen Kneipen ziehen. Lüneburg unverpackt.

Lüneburg aus Studentensperspektive. Wollen wir nicht zu streng sein, denn vielleicht wird man doch irgendwann geneigt sein, ein kleines Andenken mitzunehmen, um heimlich etwas zu schmunzeln über diese Stadt. Es ist durchaus möglich, dass man sich dann auf eine Runde Salzsau-ärgere-dich-nicht einlässt oder kulinarisch in salzig, rosigen Erinnerungen auf das Studium in Lüneburg zurückblickt.



Lüneburg hat viele Souvenirs. Wie wichtig sie sind, entscheidet jeder selbst.

Foto: Wilke

salzig, rosige
Erinnerungen

Was ist deine Start-Up-Idee?

Umfrage Während der Startwoche haben die Erstsemester zahlreiche Gründungsideen entwickelt. Wir haben sie danach gefragt und wollten außerdem wissen: Wenn der Fantasie keine Grenzen gesetzt wären, was würdet ihr dann erfinden? Von Lisa Weddehage und Sarah Spee



Anna Harasim (20), studiert Wirtschaftspsychologie:
„Da nachts keine Busse mehr fahren, wollen wir ein Share-Fahrrad für Partygänger einführen. Für meine dicke Katze würde ich einen Futterautomaten mit integrierter Körperfettwaage erfinden.“



Maike Wegner (19), studiert Umweltwissenschaften:
„Wir wollen mit dem Internetportal „Siegespiegel“ Gütesiegel vergleichen und die Kriterien transparenter machen. Ich würde mir eine Positiv-Zeitung wünschen, die nur über Schönes berichtet.“



Daniel Kuklinski (22), studiert Lehramt BBS Sozialpädagogik:
„Ein Automat, der Pfandflaschen wieder aufbläst, ist unsere Gruppenidee. Damit ich als Fußballer meinen Ball nicht immer herumtragen muss, hätte ich gerne einen, der sich von selbst aufbläst.“



Hendrik Garbade (19), studiert Kulturwissenschaften:
„Wir arbeiten in unserer Gruppe gerade an einem digitalen Kassenbon. Aber Schuhe, mit denen man automatisch schneller laufen kann, wären auch nicht schlecht.“



Jeanne Beck (22), studiert Kulturwissenschaften:
„Toll fände ich einen Coffee-to-go-Becher, der sich immer wieder von selbst auffüllt. Was meine Gruppe gerade ausheckt, möchte ich nicht verraten.“



Janina Meyer (22), studiert BWL:
„Um Reisenden die Bahnfahrt zu verschönern, entwickeln wir den Fitnesszug „Fit On Rail“. Noch angenehmer wäre es allerdings, wenn es einen Beamer gäbe, mit dem ich mich gelegentlich in die Karibik abseilen könnte.“



Caroline von Estorff (19), studiert Kulturwissenschaften:
„Ich arbeite mit Daniel (oben rechts, d. Red.) am Pfandflaschenaufbläser. Um ungestört Musik machen zu können, würde ich gerne ein schalldichtes Zelt für mein WG-Zimmer erfinden.“



Jennifer Lewinski (18), studiert Rechtswissenschaften:
„Meine Gruppe feilt an der Plattform Genowiss, auf der Studenten und Senioren Wissen und Handwerk austauschen können. Ich würde eine Mikrowelle erfinden, die aus kleinen Kapseln mein Lieblingsessen zaubert.“



Hendrik Böhm (22), studiert BWL:
„Mit unserer StartUp-Idee „Friends and Fly“ kann man vergünstigte Gruppentickets für Last-Minute-Flüge buchen. Im Stau und an der Uni würden hingegen mietbare Jet-Packs zum Fliegen helfen, das spart Zeit.“

Es ist ja, wie es ist

Mut zur Lücke Wie viel Glück braucht man fürs Glück? Ein Essay von Sven Husung

„Viel Glück“, ruft mir die ältere Dame noch hinterher, als der Metronom in den Lüneburger Bahnhof einfährt. Während der Bahnfahrt haben wir ein lockeres Gespräch geführt, und ich habe ihr von meiner bevorstehenden Klausur erzählt. Später komme ich ins Grübeln. Was meint man eigentlich, wenn man jemandem Glück wünscht? Den günstigen Zufall,

der einem ständig in die Karten spielt? Oder einen inneren Seelenfrieden, unabhängig auch von widrigen äußeren Umständen? Und wie stark hängt das eine vom anderen ab?

Die Ankunft der vielen neuen Lüneburger Studenten an der Leuphana ruft mir ins Gedächtnis, wie holprig mein Weg hierher verlaufen ist.

Wenn ich auf meine eigene

Biografie zurückblicke, wird mir klar, dass der Zufall sehr viel Einfluss auf meinen Lebenslauf hatte: An meinen Zivildienstplatz bin ich durch Zufall gekommen, als ich einen Freund in der Mittagspause besucht habe, der gerade bei den Maltesern gearbeitet hat. Kurzerhand hatte ich eine Stelle im Behindertenfahrdienst. Den Sold habe ich für viele Wochenendtrips genutzt

und dabei zufällig meine Freundin kennengelernt. Im Unternehmen ihrer Mutter bekam ich einen Praktikumsplatz als Außenhandelskaufmann. Ein Missverständnis hat dann zu meiner Ausbildung zum Industriekaufmann bei einer Hamburger Werft geführt. Aufgrund der Wirtschaftskrise konnte ich nicht übernommen werden und bin zunächst nach Irland gereist. Der stupide Job im Customer Service von PayPal hat wahrscheinlich dazu geführt, dass ich mich für ein Studium beworben habe.

Jetzt kann ich von mir behaupten: Ich bin glücklich mit meinem Studium. Aber wie viel Einfluss hatte ich eigentlich selbst darauf, dass alles so gelaufen ist, wie es nun mal gelaufen ist?

Zum neuen Semester kommen jetzt wieder 1800 Studenten zusammen. Ob geradlinig oder auf Umwegen: Unzählige Zufälle haben dazu geführt, dass alle diese Menschen nun zusammen die Startwoche verbringen. Und so wird es weitergehen. Vor uns allen liegt die ungewisse Zukunft.

Bis zu einem gewissen Punkt helfen natürlich harte Arbeit

und gute Planung, dem persönlichen Glücksgefühl näher zu kommen. Irgendwie ist „jeder seines Glückes Schmied“, aber eines wird häufig vergessen: Es bedarf eben auch einer Portion (Zufalls-)Glück, um zufrieden zu sein.

Vorausgesetzt man ist bereit, den Zufall auch mal zuzulassen. Statt sich ständig Gedanken über den idealen Karriere- und Lebensweg zu machen, sollte man dem Glück ab und zu eine Chance geben. Dazu gehören auch mal Bauchentscheidungen.

So gesehen haben Zufallsglück und Seelenfrieden sehr viel miteinander zu tun. Vielleicht ist es gar nicht verkehrt, dass wir uns im Deutschen einfach „Viel Glück“ wünschen und beides meinen. Es gehört schlicht zusammen. Und dass der Weg dorthin auch von Gelassenheit und Bauchgefühl abhängt, deutet der englische Sprachgebrauch an: Während das Englische normalerweise „luck“ und „happiness“ trennt, lassen sich die Wörter auch zu einem neuen Begriff zusammensetzen: happy-go-lucky. Zu deutsch: sorglos, unbekümmert, leichtfüßig.

Ab und zu sollte man dem Glück eine Chance geben



Glück ist (nicht nur), was du daraus machst.

Foto: Lena Mersmann / www.jugendfotos.de, CC-Lizenz(by-nc)